

*Botschaft zur Feier des Weltfriedentages am 1. Januar 1978:
Nein zur Gewalt, ja zum Frieden*

An die Welt, an die Menschheit wagen wir einmal mehr das wohlthuende und feierliche Wort des Friedens zu richten. Dieses Wort bedrückt und erhebt uns zugleich. Es stammt nicht von uns, sondern steigt aus dem unsichtbaren Reich, dem Himmelreich, herab. Wir erkennen seine prophetische Kraft, die alle Grenzen übersteigt und auch durch unsere schwachen Lippen, die ihm Stimme verleihen, nicht entkräftet wird: «Friede ist auf der Erde bei den Menschen, die er liebt» (Lk 2, 14). Ja, wir wiederholen es, Friede muss sein! Der Friede ist möglich!

Das ist die Botschaft; das ist die stets neue und große Kunde; das ist das Evangelium, das wir auch am Anfang des neuen Jahres, dem Jahr der Gnade 1978, allen Menschen verkünden müssen: Der Friede ist ein Geschenk, das den Menschen angeboten wird, das sie annehmen können und müssen. Ihn müssen sie an die Spitze ihrer Überlegungen, ihrer Planungen, ihrer Hoffnungen und ihres Glückes stellen.

Der Friede ist, werden wir uns dessen gleich am Anfang bewusst, keine rein ideale Traumvorstellung, keine verlockende, jedoch unergiebig und unerreichbare Utopie. Der Friede ist und muss eine Wirklichkeit sein; eine Wirklichkeit, die dynamisch ist und in jedem Zeitalter der Zivilisation neu hervorgebracht werden muss, so wie das Brot, von dem wir uns nähren, das eine Frucht der Erde und der göttlichen Vorsehung, aber zugleich auch ein Ergebnis menschlicher Arbeit ist. So ist auch der Friede kein Zustand kollektiver Gemütsruhe, wo jener, der sich ihrer erfreut, von jeder Sorge befreit und vor jeder Störung sicher wäre und sich ein beständiges und idyllisches Wohlergehen erlauben

könnte, das eher Trägheit und Hedonismus gleicht als wacher und bereiter Tatkraft. Der Friede ist ein Gleichgewicht, das sich auf die Bewegung einspielt und ständig geistige und zur Tat drängende Energien entfaltet. Er ist ein lebendiger Schutzwall, der immer wieder klug gestaltet werden muss.

Wir bitten deshalb auch am Beginn dieses neuen Jahres 1978 alle Menschen guten Willens, die Verantwortlichen für die kollektive Gestaltung des sozialen Lebens, die Politiker, die Intellektuellen, die Publizisten, die Künstler, alle, die auf die öffentliche Meinung Einfluss haben, die Lehrer in den Schulen, die Meister der Künste und der Frömmigkeit, und schließlich die großen Planer und Akteure des internationalen Waffenhandels, sie alle bitten wir inständig, sich heute hochherzig und mit lauterer Bereitschaft wiederum den Überlegungen über den Frieden in der Welt zu öffnen und darüber nachzudenken!

Bei der Beurteilung des Friedens drängen sich unseres Erachtens der allgemeinen Aufmerksamkeit zwei bedeutende, ausschlaggebende Phänomene auf.

Das erste Phänomen ist wunderbar positiv und besteht in der fortschreitenden Entwicklung des Friedens. Der Friede ist eine Idee, die im Bewusstsein der Menschheit an Geltung gewinnt. Er ist im Vormarsch begriffen, er geht der Idee des Fortschritts voran und begleitet sie, die ihrerseits auf die Einheit des Menschengeschlechtes abzielt. In der Geschichte unserer Zeit, das sei zu ihrem Lob gesagt, entdecken wir schon überall kostbare Blüten mutiger Initiativen zugunsten des Friedens, eines Friedens, der klug ausgedacht, gewollt, planvoll vorbereitet, feierlich bekräftigt und verteidigt wird: Helsinki lehrt uns das. Diese Hoffnungen werden bestärkt durch die nächste Sondersitzung der Generalversammlung der UNO, die sich mit dem Problem der Abrüstung befassen wird, wie auch durch die zahlreichen Anstrengungen

einflussreicher und einfacher Leute, die sich für den Frieden einsetzen.

Niemand wagt es heute, Programme mörderischer Auseinandersetzungen, das heißt der Kriege, als Grundlagen für Wohlfahrt und Ruhm auszugeben. Selbst wo gemeinschaftliche Forderungen eines legitimen nationalen Interesses, gestützt auf Ansprüche, die mit den vorherrschenden Rechtsgrundsätzen übereinzustimmen scheinen, sich mit kriegerischen Mitteln als etwaigem Lösungsweg keine Geltung zu verschaffen vermögen, hegt man die Hoffnung, dass die verzweifelte Zufluchtnahme zum Einsatz von Waffen, die heute mehr denn je wahnwitzig morden und zerstören, vermieden werden kann. Das Gewissen der Welt steht heute nämlich entsetzt vor der Möglichkeit, dass unser Friede nur ein Waffenstillstand ist und dass ein unermesslicher Weltbrand blitzartig ausbrechen könnte.

Wir wünschten uns, diese furchtbare Bedrohung abwenden zu können, indem wir mit lauter Stimme feststellen, wie absurd ein moderner Krieg ist und wie darum der Friede eine absolute Forderung geworden ist, ein Friede, der nicht auf dem Übergewicht der Waffen, die heute mit einer ungeheuren Zerstörungskraft ausgestattet sind, wie uns die Tragödie von Japan in Erinnerung ruft, und auch nicht auf der strukturellen Gewalt, wie einige politische Systeme sie anwenden, gegründet werden kann, sondern auf einer geduldigen, sachbezogenen und solidarischen Methode von Gerechtigkeit und Freiheit, wie sie von den großen internationalen Institutionen, die es heute gibt, entwickelt und verteidigt wird. Wir vertrauen darauf, dass die richtunggebende Unterweisung unserer großen Vorgänger, der Päpste Pius XII. und Johannes XXIII., bei diesem fundamentalen Thema auch weiterhin die Weisheit der heutigen Vordenker und Politiker befruchtet.

Nun möchten wir auf ein zweites Phänomen zu sprechen kommen, eine negative Entwicklung, die parallel zur Entwicklung des Bewusstseins vom Frieden verläuft: Wir meinen das Phänomen der spontanen oder ideologisch begründeten Gewalttätigkeit. Sie breitet sich immer mehr im Leben der heutigen Zivilisation aus, wobei die Möglichkeiten, die dem Bürger für sein Leben zur Verfügung stehen, ausgenutzt werden, um dem eigenen Mitbürger nachzustellen und ihn, meist auf hinterhältige Weise, zu treffen, nur weil dieser durchaus legitimerweise den Interessen des Angreifers entgegensteht. Diese Gewalt, die man noch privat nennen kann, auch wenn sie sich in ihrer verschlagenen Art in geheimen Gruppen und Banden organisiert, nimmt gegenwärtig besorgniserregende Ausmaße an, so dass sie schon fast zur Gewohnheit wird. Man könnte sie wegen ihrer gesetzesverachtenden Ausdrucksformen zu den allgemeinen Verbrechen zählen; aber die Erscheinungsweisen, unter denen die Gewalt seit einiger Zeit in bestimmten Kreisen auftritt, erfordern doch eine eigene, diversifizierte und schwierige Analyse. Jene Gewalttätigkeit entspringt einem Verfall des moralischen Gewissens, das ohne Erziehung geblieben ist, keinen äußeren Halt gefunden hat und oft von einem Pessimismus gegenüber der Gesellschaft durchdrungen ist, der im Geist des Menschen den Geschmack und die Einsatzbereitschaft für eine selbstverständliche Rechtschaffenheit zerstört hat, ganz zu schweigen von jenem noch schöneren und edleren Wert im Herzen des Menschen, der Liebe in ihrer wahren, echten und treuen Art. Die seelische Verfassung des gewalttätigen Menschen enthält oft in ihrer Tiefe auf perverse Weise das Motiv einer Rache, also eines Verlangens nach einer Gerechtigkeit, der noch nicht Genüge getan wurde. Dieses Motiv wird in bitteren und eigensüchtigen Vorstellungen gehegt und gepflegt

und führt dazu, dass man ohne Skrupel und Hemmung auf jedes sich bietende Ziel losgeht. Das Durchsetzbare tritt an die Stelle des Rechten; die einzige Grenze ist die Furcht vor staatlichen oder privaten Sanktionen. Darum gehören die Aktion aus dem Untergrund und das feige Handeln durch Hinterhalt und Verrat, die die Gewalt auch noch mit einem straflos verbleibenden Erfolg belohnen, zum gewöhnlichen Erscheinungsbild heutiger Gewalttätigkeit.

Gewalttätigkeit ist nicht Tapferkeit. Sie ist die Explosion einer blinden Energie, die den Menschen, der sich ihr überlässt, entwürdigt, weil sie ihn vom Niveau der verständigen Überlegung auf die Ebene der Leidenschaft herabzieht. Und dort, wo der Gewalttätige die Selbstkontrolle behält, sucht er doch unwürdige Wege, um sich durchzusetzen, Wege der Hinterlist, der Überrumpelung, der physischen Überwältigung eines Gegners, der schwächer und vielleicht wehrlos ist. Er nutzt den Schock aus, das Entsetzen, das er erzeugt, den Nervenzusammenbruch der Betroffenen. So wird klar ersichtlich, wer in diesem ungleichen Kampf der wahrhaft Feige ist.

Auch das System der Gewalt, das unter dem Namen der «Abrechnung» bekannt ist, enthält niederträchtige Formen des Hasses, der Verbitterung, der Feindschaft, die zusammen eine Gefahr für unser Zusammenleben bilden und sogar das Gemeinschaftsleben schädigen, indem sie die Gefühle der Menschlichkeit zersetzen, die doch die vorrangige und unersetzliche Grundlage jeglicher Gemeinschaft, sowohl der Familie wie auch der Nachbarschaft und des Staates, bilden.

Die Gewalttätigkeit ist asozial schon wegen der Methoden, die es ermöglichen, sich in einer Gruppe von Komplizen zu organisieren, bei der die Schweigepflicht den Zusammenhalt zementiert und einen Schutzschild darstellt. Eine

entartete Auffassung von Ehre wirkt wie eine Beruhigung für das Gewissen. Dies ist eine der heute verbreiteten Fehlformen des echten Gemeinschaftssinnes. Sie deckt mit dem Schleier der Geheimhaltung und durch die Androhung schonungsloser Vergeltungsaktionen gewisse Gruppierungen des kollektiven Egoismus, ist der normalen Legalität gegenüber misstrauisch und versteht es immer wieder, sich ihrer Kontrolle zu entziehen, zettelt gleichsam zwangsläufig kriminelle Handlungen an, die mitunter zu Formen eines erbarmungslosen Terrorismus ausarten, der das Ende des eingeschlagenen Irrweges bildet und wiederum bedauerliche Repressionen hervorruft. Die Gewalttätigkeit führt zur Revolution und die Revolution zum Verlust der Freiheit. Die soziale Zielsetzung, für die die Gewalt ihre unselige Aktivität entfaltet, ist falsch. Wenn sie auch als gewaltsame Reaktion manchmal gewisse vernünftige Beweggründe besitzt, wendet sie sich jedoch schließlich gegen sich selbst und gegen die Anliegen, die solche Initiativen hervorgerufen haben. Es ist vielleicht hier der Ort, an das kurze Wort Christi zu erinnern, mit dem er sich gegen den impulsiven und rachsüchtigen Gebrauch des Schwertes wendet: «... alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen» (Mt 26, 52). Denken wir also stets daran: Gewalttätigkeit ist nicht Stärke. Sie erhebt nicht, sondern erniedrigt den Menschen, der sich ihrer bedient.

In dieser Friedensbotschaft sprechen wir von der Gewalt, die im Gegensatz zum Frieden steht. Wir haben noch nicht vom Krieg gesprochen; aber auch dieser verdient weiterhin unsere Verurteilung, wenn er auch heute von immer mehr Menschen abgelehnt wird und sich sowohl sozial wie politisch immer qualifiziertere Kräfte in anerkennenswerter Weise gegen ihn stellen. Dazu kommt, dass der Krieg ja sogar durch die Furchtbarkeit der eigenen Waffen in Schach

gehalten wird, die bei einem eventuellen tragischen Ausbruch zum Einsatz kämen. Die Angst, die allen Völkern und insbesondere den stärksten unter ihnen gemeinsam ist, schränkt die Möglichkeit ein, dass der Krieg sich zu einer kosmischen Katastrophe ausweitet. Zur Furcht, die mehr eine gedankliche als eine reale Barriere darstellt, kommen jedoch, wie wir schon gesagt haben, weitere planvolle Initiativen auf höchster politischer Ebene hinzu, die alle darauf hinwirken, dass nicht nur die Kräfte der möglichen Konfliktpartner ausbalanciert werden, sondern auch der äußerste Unsinn eines Krieges deutlich aufgezeigt wird. Insgesamt bemühen sie sich darum, unter den Völkern immer engere Verbindungen herzustellen und diese dann mit immer mehr Solidarität, Freundschaft und Menschlichkeit nach und nach anzureichern. Gebe Gott, dass es so geschieht!

Dennoch können wir nicht unsere Augen vor der traurigen Wirklichkeit des begrenzten Krieges verschließen, sei es, dass ein solcher in bestimmten Gebieten noch tatsächlich existiert, sei es, dass er auch, psychologisch gesehen, von den bedrohlichen Möglichkeiten der gegenwärtigen Geschichte noch immer nicht endgültig ausgeschlossen ist. Unser Krieg gegen den Krieg ist noch nicht gewonnen, und unser «Ja» zum Frieden ist eher noch ein Wunsch als tatsächliche Wirklichkeit. Denn in so vielen geographischen und politischen Situationen, die noch keine gerechte und friedliche Lösung gefunden haben, bleibt die Möglichkeit künftiger Konflikte noch immer bestehen. Unsere Liebe zum Frieden muss wachsam bleiben; viele andere Gesichtspunkte als nur die Gefahr eines neuen Weltkrieges verpflichten uns dazu, den Frieden auch außerhalb der militärischen Schützengräben zu bedenken und als Wert herauszustellen.

Wir müssen heute in der Tat den Frieden unter seinem, sagen wir, metaphysischen Aspekt verteidigen, der ur-

sprünglicher und wichtiger ist als der geschichtliche und kontingente Fall einer zeitweiligen Unterbrechung der Kriegshandlungen und der äußeren «tranquillitas ordinis». Wir wollen das Problem des Friedens betrachten, so wie es sich im menschlichen Leben selbst widerspiegelt. Unser «Ja» zum Frieden weitet sich aus zu einem «Ja» zum Leben. Der Friede muss nicht nur auf die Schlachtfelder gebracht werden, sondern überallhin, wo sich das menschliche Dasein verwirklicht. Es gibt, oder besser, es muss auch einen Frieden geben, der dieses Dasein nicht nur vor den kriegerischen Waffen schützt, sondern der ebenso das Leben als solches gegen jegliche Gefahr, gegen jedes Unheil und jedwede Nachstellung verteidigt.

Die Ausführungen darüber könnten sehr umfangreich sein, doch nehmen wir hier nur auf wenige bestimmte Punkte Bezug. In der modernen Gesellschaft gibt es eine Gruppe von begabten, fähigen und hilfsbereiten Personen, die die Heilkunst und Gesundheitsfürsorge als ihre Berufung ansehen und zu ihrem Beruf erwählt haben. Es sind dies die Ärzte und all jene, die mit ihnen zusammen und unter ihrer Leitung für das Fortleben und das Wohlergehen der Menschheit forschen und arbeiten. Ihnen, die sich mit Umsicht und Bereitschaft für den Schutz des menschlichen Lebens einsetzen, gebührt Ehre und Anerkennung.

Wir, die Diener der Religion, schauen auf diesen angesehenen Berufsstand von Personen, die sich um die körperliche und seelische Gesundheit der Menschheit mühen, mit großer Bewunderung, mit großem Dank und großem Vertrauen. In vieler Hinsicht hängen die körperliche Gesundheit, die Heilung von Krankheiten, die Linderung des Schmerzes, der Einsatz für den Fortschritt, die Arbeitskraft, die Dauer des zeitlichen Lebens und auch mancher Aspekte der sittlichen Verhaltensweisen der Menschen von der Um-

sicht und der Fürsorge dieser Beschützer, Verteidiger und Freunde des Lebens ab. Wir fühlen uns ihnen verbunden und unterstützen sie, soweit es uns möglich ist, in ihren Mühen, in ihrem Berufsethos und ihren geistigen Belangen. Wir hoffen, sie an unserer Seite zu haben, wenn es darum geht, das menschliche Leben in jenen besonderen Umständen zu bejahen und zu verteidigen, in denen es durch den vorsätzlichen bösen Willen einiger Menschen bedroht ist. Unser «Ja» zum Frieden ist zugleich ein «Ja» zum Leben. Das Leben des Menschen ist vom ersten Aufblühen seiner Existenz an heilig. Das Gebot «Du sollst nicht töten!» soll dieses unaussprechliche Wunder des menschlichen Lebens mit transzendenter Autorität beschützen. Dies ist die Grundregel, die unser religiöses Amt in seinem Dienst am Menschenleben bestimmt. Wir vertrauen darauf, die Männer und Frauen im Gesundheitsdienst hierin als Verbündete zu haben.

Ebenso stark setzen wir unsere Hoffnung auf jenes Amt, das dem menschlichen Leben seinen Anfang schenkt: auf das Amt der Eltern und hier vor allem der Mütter. Hier sind unsere Worte von hoher Achtung und Ergriffenheit, von Pietät, aber auch von großer Stärke geprägt. Der Friede hat im Bereich der Geburt eines Menschen seinen ersten Schutzschild; ein Schild, der aus sehr feinen Schutzfunktionen gebildet wird, ein Schild der verteidigungsbereiten Liebe.

Wir müssen deshalb jeden Angriff auf das werdende Leben mit Entschiedenheit missbilligen und jede Autorität, jede verantwortliche Einrichtung eindringlich bitten mitzuhelfen, dass die gewollte Abtreibung verboten bleibt und ihre Ursachen behoben werden. Der Mutterschoß und die Wiege der Kindheit sind die ersten Schutzdämme, die zugleich mit dem Leben auch den Frieden verteidigen, ja, ihn sogar aufbauen (vgl. Ps 127, 3ff.). Wer gegen Krieg und Gewalt den

Frieden wählt, entscheidet sich dadurch für das Leben, für den Menschen in seinen grundlegenden und wesentlichen Bedürfnissen. Und ebendies ist der Sinn der vorliegenden Botschaft, die wir wiederum an die Verantwortlichen für den Frieden auf dieser Erde und an alle Brüder in der Welt in Demut, aber mit glühender Überzeugung richten.

Wir fühlen uns gedrängt, ein besonderes Wort für alle Kinder und Jugendlichen hinzuzufügen, die angesichts der Gewalttätigkeit den verwundbarsten Teil der Gesellschaft, aber auch die Hoffnung auf ein besseres Morgen darstellen: Auch zu ihnen soll diese Friedensbotschaft durch die Vermittlung von freiwilligen und weitsichtigen Helfern gelangen.

Und wir wollen sagen, warum.

Dies ist der erste Grund: In den Botschaften für den Frieden aus den vergangenen Jahren haben wir klar herausgestellt, dass wir hierbei nicht nur in unserem eigenen Namen reden, sondern vor allem im Namen Christi, der «der Friedensfürst» in der Welt ist (Jes 9, 5) und der gesagt hat: «Wohl denen, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden» (Mt 5, 9). Wir glauben, dass ohne Christi Führung und Hilfe der wahre, beständige und allgemeine Friede nicht möglich ist. Ebenfalls glauben wir, dass der Friede Christi die Menschen nicht schwächt oder zu Feiglingen macht, die der Übermacht der anderen hilflos ausgeliefert wären; im Gegenteil, er befähigt sie, für die Gerechtigkeit zu kämpfen und mancherlei Probleme mit großer Einsatzbereitschaft, ja sogar mit der genialen Kraft der Liebe zu lösen.

Ein zweiter Grund ist dieser: Unter Euch Kindern kommt es oft zu Streit. Aber bedenkt: Es ist doch eine dumme Wichtigtuerei, gegenüber Geschwistern und Kameraden durch Zank und Streit, durch Zorn und Vergeltung

als stärker erscheinen zu wollen. Das tun doch alle, werdet Ihr antworten. Schlimm genug, entgegen wir darauf; wenn Ihr stark sein wollt, dann seid es mit Eurem Mut, mit Eurer vorbildlichen Haltung. Lernt Euch zu beherrschen; lernt auch, zu vergeben und bald wieder befreundet zu sein mit jenen, die Euch wehgetan haben: auf diese Weise könnt ihr wahre Christen sein.

Hasst niemanden! Begegnet nicht anderen Kindern, Menschen aus einer anderen sozialen Schicht oder aus anderen Ländern mit Stolz oder Überheblichkeit! Handelt nicht egoistisch oder aus Verachtung und schon gar nicht, wir wiederholen es, aus Rache!

Und dies schließlich ist der dritte Grund: Wir sind der Ansicht, dass Ihr Kinder, wenn Ihr erwachsen werdet, die Aufgabe habt, das Denken und Handeln der Welt von heute zu ändern, in der man immer darauf aus ist, sich von anderen zu unterscheiden, sich von ihnen abzusetzen, sie auf die Seite zu drängen. Sind wir nicht alle Brüder? Gehören wir nicht alle zusammen zu derselben Menschheitsfamilie? Und sind nicht alle Völker verpflichtet, zusammenzufinden und den Frieden aufzubauen?

Ihr als Kinder einer neuen Zeitepoche müsst Euch angewöhnen, alle Menschen zu lieben und so der Gesellschaft das Gesicht einer besseren, gerechteren, solidarischen Gemeinschaft zu geben. Seid Ihr bereit, wahre Menschen füreinander zu sein und nicht Wölfe? Seid Ihr gewillt, das Verdienst und die Freude zu haben, die darin liegen, das Gute zu tun, dem Notleidenden zu helfen, etwas Gutes zu tun, auch wenn der Lohn einzig ein gutes Gewissen ist? Denkt bei all dem an die Worte Jesu, die er während des letzten Abendmahles, in der Nacht vor seinem Leiden, sprach: «Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.



Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander» (Joh 13, 34ff.). Das ist das Zeichen unserer Echtheit als Menschen und als Christen: die gegenseitige Liebe.

Liebe Jungen und Mädchen! Euch allen gilt unser Gruß und unser Segen! Die Parole des Tages lautet: Nein zur Gewalt, ja zum Frieden! Mit Gott!

